



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

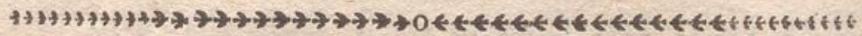
**Prinz Zerbino, oder die Reise nach dem guten
Geschmacke**

Tieck, Ludwig

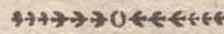
Wien, 1819

Vierter Act.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-62122](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-62122)



Vierter Act.



Allegorische Schmiede.

Ein Chor von Gesellen, in voller Arbeit, indem sie
singen:

Schlagt nach dem Tact,
Daß der Ambos erklingt,
Der Funke zerknackt,
Wie der Arm sich schwingt, —
Die Arbeit gelingt,

Wer möchte nicht schlagen,
Um nützlich zu seyn,
Die Arme d'ran wagen,
In's Feuer hinein, —
Jeder Anfang ist klein.

Auf! Schmiedegesellen,
Seyd wacker im Streit!
Denn bald wird erhellen,
Die dunkelnde Zeit,
Wie ihr so gescheidt!

Man kann es ja wagen,
Das Eisen verträgt's,
Und wenn wir's auch schlagen,
Doch nimmermehr schlägt's, —
Und Einer verlegt's!

Der Meister tritt hinein.

Meister. Ihr macht Euch um die Menschheit
wohlverdient,

Und seyd in Eurem Eifer unermüdlich,
So wie es sich für brave Burschen ziemt.

Peter (ein Gesell.) Was soll denn aus der Ar-
beit werden, Meister?

Meister. Das weiß der Himmel wohl am al-
terbesten,

Der dieß Metall nach seiner Güte schuf,
Und uns die Lust in uns're Seelen legte,
Mit schnellem Arm so auf und ab zu hämmern.

Michel (ein anderer.) 'S geschieht am End' zu
unserm bloßen Spaß?

Meister. Mit nichten, Bester! denn 's gibt
gar nicht Spaß,

Der einz'ge Spaß in der Welt ist der, daß jeder
Herkömmlich glaubt, es gebe irgend Spaß.

Aus diesem Nichts zieht Wig nun seinen Faden,

Beginnt der Scherz ein ungewebt Gewebe;

Die Welt ist gar nicht da, um d'rin zu scherzen,

Die Wahrheit auszugraben, leben wir;

Sie findet sich, auch ohne daß wir graben;

Auch ohne Tünden kömmt sie zu uns her,

Auch ohne daß sie kömmt, ist sie in uns,

Und ohne daß sie ist, sind wir die Wahrheit,

Und ohne Wahrheit sind wir selber nicht.

Peter. Wo wollt Ihr denn mit alle dem hinaus?

Meister. Zu zeigen, daß Euch nichts sagt,
 was es sagt,
 Daß alles sich bestrebt, was auszusprechen,
 Und weder Zahn noch Gaum, noch Kehle findet,
 Mithin Dental- und Guttural-Buchstaben
 Ermangeln, und Vocal an sich nichts tangen.

Dorus kommt.

Dorus. Ich wollte nur anfragen, ob meine
 Geräthschaften nunmehr fertig wären.

Schmid. Was kommt dabey heraus, mein
 Freund, wenn Ihr die Dinge auch so erhaltet, wie
 Ihr wünscht? Es wäre wohl dienlicher, sie verständiger
 anzusehen.

Dorus. Ich versteh' seit einiger Zeit gar nicht
 mehr, was Ihr haben wollt.

Schmid. Ihr kennt die Charis nicht, Euch
 kennt sie nicht,
 Euch mangelt, Freund, der Schönheit Zauber-
 licht,
 Ihr lest wohl nie in einem guten Buche,
 Und macht viel wen'ger mit Euch selbst Versuche?

Dorus. Ich halte die Versuche für Versu-
 chung.

Schmid. Schon recht, ihr fängt erträglich an
 zu sprechen,
 Doch leidet Ihr noch von den alten Schwächen.

Dorus. Wie fängt man's also an, um klug
 zu seyn?

Schmid. Zuerst, daß man sich selber dafür
hält,

Dann, daß man keinen Andern gelten läßt,
Und drittens dann vor allen andern Dingen,
Daß man gleich vor die rechte Schmiede geht.

Dorus. Und wo trifft man denn diese rechte
Schmiede?

Schmid. Ihr seht sie gleich hier vor Euch ge-
genwärtig,

Hier tretet stracks mit als Geselle ein,
So werdet Ihr im Anfang nur ein kleines
Behänselt, was man leichtlich übersteht,
Dann ist es Euch ohn' Widerspruch vergönnt,
Nach Herzenslust das Eisen selbst zu schlagen.

Dorus. Und dann?

Schmid. Dann seyd Ihr auf dem rechten
Wege.

Dorus. Das steht mir alles gar nicht an,
sondern ich wollte nur meinen Pflug zurück haben.

Schmid. Glaubt Ihr denn, daß es einen
Pflug gibt?

Dorus. Wie?

Schmid. Einbildung! Man sagt zwar: der
Tod der habe das Feld der Wissenschaften umge-
pflügt, damit es neue und schönere Früchte getra-
gen, aber mein bester Freund, das ist ja nur alle-
gorisch zu verstehen.

Dorus. Ihr seyd unsinnig!

*

Schmid. Nun, zum Beyspiel, was wollt Ihr mit Eurem Spaten machen?

Dorus. Graben.

Schmid. Ja, da kommt Ihr gut an; laßt Euch doch ja nicht durch den Ausdruck: »nach der Wahrheit graben;« verleiten, das ist ja wieder nur allegorisch. Ihr seyd wohl gar im Stande, und glaubt an eine Ernte.

Dorus. Was wäre denn dabey für Sünde?

Schmid. Also, wenn einer Ruhm, oder Unsterblichkeit, oder dergleichen eingeerntet hat, so meint Ihr, — o es ist ja albern! Ihr seyd aberwitzig.

Dorus. Ihr werdet mich verdrießlich machen.

Schmid. Gleichviel; Anfangs geht den Menschen die Wahrheit schwer ein, aber man muß sich dadurch nicht abschrecken lassen. Ich will Euch noch ein Exempel aus der Physik geben. Kennet Ihr den Stein, den man Höllenstein nennt?

Dorus. Ja.

Schmid. Man hat Euch auch gewiß weiß gemacht, daß er aus Silber verfertigt werde.

Dorus. Und daraus wird er auch gewiß gemacht.

Schmid. Nun das ist doch erstaunlich, daß Ihr auch hier die Allegorie nicht gewahr werdet! Geht, Ihr seyd ein verlornener Mensch; eine Allegorie, die einen so schönen, edlen, moralischen

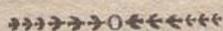
Satz in sich schließt, nicht zu begreifen! Ihr meint auch wohl, wenn von den gediegenen Gedanken in kritischen Blättern die Rede ist, daß die Gedanken alsdann wirklich gediegen sind? — O geht, es ist unter meiner Würde, mich mit Euch abzugeben.

Dorus. Aber mein Ackergeräth —

Schmid. Eure Dummheit ist Euch Acker und Pflug genug, — was Ihr nun hier einmahl buchstäblich nehmen mögt, weil das vielleicht unter Millionen Fällen der einzige ist, wo es paßt.

Dorus. Ich muß nur gehen, und lieber alles im Stiche lassen, um nur nicht gar närrisch zu werden. (geht ab.)

Schmid. Hier, Gesellen, habt Ihr so einen schlichten, bäurischen Verstand gesehen, der sich in kein Ding zu finden weiß? — Jetzt wollen wir wieder an die Arbeit gehen, und das Eisen schmieden, weil es warm ist. — (Der Chor wird repetirt.)



Auf einem Berge.

Berbino, Nestor, der den Stallmeister an einem Strick führt.

Berbino. Wir haben schon mancherley Gegenden durchreist, mein getreuer Bedienter Nestor, allein wo sollen wir den guten Geschmack antreffen?

Nestor. Ich gebe es gänzlich auf, ihn zu fin-

den: immer mehr vortreffliche Leute sterben ab, andere, die am ersten eine Stimme haben könnten, verhalten sich still und ruhig, und überhaupt, es ist eine Lage der Dinge jetzt in der Welt, bey der ein gutdenkender Dilettant verzweifeln möchte.

Zerbino. Wir wollen aber darum doch nicht verzweifeln, sondern im Gegentheile unsern Muth desto mehr zusammen fassen. Jetzt gereut es mich, daß ich den Herrn Leander nicht mit auf meine Reise genommen habe, er könnte mir von überschwenglichen Nutzen seyn.

Nestor. Das beste ist nur, daß wir sein Buch bey uns haben.

Zerbino. Du gibst doch darauf Acht, daß das Zeichen nicht heraus fällt, wo wir stehen geblieben sind?

Nestor. Ey bewahre! da müßten wir ja noch einmahl von vorne lesen! — (er setzt sich nieder.) Hier ist eine gute Aussicht, wie es mir scheint.

Zerbino. Der Schein ist bey einer Aussicht überhaupt das meiste, denn wenn man gründlicher geht, so bleiben oft nur wenige Reize übrig.

Nestor. Seltsam ist es doch überhaupt, daß die Ferne die Täuschung in einem so hohen Grade befördert.

Zerbino. Es scheint wohl vornehmlich mit daher zu rühren, weil mit der Ferne immer eine gewisse Abwesenheit der Nähe verbunden zu seyn pflegt.

Nestor. Allerdings läßt sich dieser Grund hören; ich will ihn doch auch sogleich in unser Tagebuch eintragen. (zieht ein großes Buch hervor.) — Jedoch könnte man dabey vielleicht noch einige Einschränkungen machen.

Zerbino. Wenn wir uns an die Ausarbeitung begeben, wollen wir schon noch geziemend einschränken; jetzt ist weder Zeit noch Gelegenheit, die Feile gehörig anzuwenden. — Die Mühle da unten liegt sehr mahlerisch, und abseits am Ende des Dorfes die Schmiede macht einen unvergleichlichen Prospect!

Nestor. Wir müssen uns doch auch ein wenig auf die Kunst begeben.

Zerbino. Nicht ein wenig, will ich hoffen! Raum wird genug und sehr viel genug seyn.

Nestor. Es will mir doch immer mehr einleuchten, daß wir in der ganzen Welt die klügsten sind.

Zerbino. Die wenigen vortrefflichen Männer abgerechnet. —

Nestor. Die jetzt nicht mehr leben, natürlich!

Zerbino. Auch Polykomikus scheint mir ein sehr felt'ner Geist.

Nestor. Allerdings! er hat uns ja auch zuerst diesen Schwung gegeben.

Zerbino. Daß wir uns bey völliger Gesundheit befinden, ist sein Werk.

Nestor. Wir hatten aber schon vorher unsere Anlagen. —

Zerbino. O ja, sonst wäre auch nichts aus uns geworden.

Nestor. Ich bin nur darauf begierig, wie die Welt gegen uns dankbar seyn wird.

Zerbino. Man ehrt uns doch schon allenthalben ziemlich, wohin wir nur kommen.

Nestor. Das ist aber noch nicht hinlänglich, ich wünschte auch vor einer Monathsschrift in Kupfer gestochen zu werden.

Zerbino. Dazu ist ja jetzt neue Hoffnung.

Nestor. Der Hund ist ein gemeiner Kerl, er nimmt an nichts Antheil, so wie wir in ein Wirthshaus kommen, schnuppert er so lange herum, bis er die Küche gefunden hat: da ist kein Drang, die interessanten Menschen zu sehen, oder Bemerkungen über die Eigenheiten der Einwohner zu machen.

Zerbino. Ich glaube, man müßte ihm mehr Freyheit lassen, damit sein Gemüth sich veredelte.

Nestor. O, wenn ich ihn nicht noch am Stricke hielte, so ließe er uns gar davon.

Kleon tritt auf.

Kleon. Könnt Ihr mir den Weg weisen, denn ich bin hier fremde.

Zerbino. Es kömmt hierbey, mein guter Mann, vorzüglich darauf an, wohin Ihr wollt.

Kleon. Ihr habt Recht, und ich vergesse im-

mer, daß nicht jeder den Wohnort meiner Vila
weiß.

Soll mein Blick sie bald begrüßen,
Wie sie in der Hütte steht,
Sinnend auf und nieder geht —
Und erschrickt vor meinen Küssen.

Zer b i n o. Ach! wann soll ich Weisheit finden,
Nach der ich schon längst geharrt,
Die seit Wochen mich genarrt, —
Dieser Geist soll sie ergründen.

Kle o n. Wandr' ich nicht von Ost nach Westen?
Sehnsucht wartet meiner schon,
Liebe horcht auf jeden Ton, —
Sagt, wo ist der Weg am besten?

Zer b i n o. Freund, wißt Ihr die edle Quelle,
Wo Geschmack im Fels entspringt,
O so fleh' ich, daß zur Stelle,
Ihr uns Pilgersleute bringt.

Kle o n. Hoffend, fürchtend schau' ich thalwärts, —
Ist ihr Herz noch immer treu,
Ist sie fremder Banden frey?
Lang' trägst du nicht mehr die Qual, Herz!

Zer b i n o. Ost such' ich mit herbem Qual-Schmerz,
Denke, nun bin ich zur Stell',
Hier nur fließt der edle Quell, —
Aber immer warst du schal, Scherz!

Kle o n. Ihr könnt mir also keine Antwort ge-
ben, und Euer Schmerz scheint noch größer als der
meinige.

Zerbino. Ruht hier mit uns aus, unsere Wege sind verschieden, denn wir kommen jenseit dem Wasser herüber, und Ihr kommt dort von dem Thale herauf.

Kleon. Ich wollte mich unten schon in jener Schmiede zurecht fragen, aber man gab mir auch antworten, die ich nicht brauchen konnte.

Zerbino. So hättet Ihr nach der Mühle gehen sollen.

Kleon. Ich habe mich auch den Gang dorthin nicht verdrießen lassen, aber die Menschen hier herum scheinen meine Sprache gar nicht zu verstehen. — Hier ruht sich's gut, und die Aussicht ist lieblich.

Nestor. Passabel; sie drückt gleichsam, wie Ihr auch sehen könnt, eine mannichfaltige Gegend aus, mit Bäumen, Häusern, Dörfern und Mühlen versehen, Wasser, um darauf zu fahren, und mit menschlichen Figuren, um Leben hinein zu bringen. Wir viere dienen jetzt ebenfalls dazu.

Kleon. Euer Hund würde noch lebendiger und fröhlicher seyn, wenn Ihr ihn von seiner Sclaverey befreytet.

Zerbino. Das habe ich auch schon gesagt. Ein zartfühlendes Herz wird gewiß nicht seinen Hund und Freund so an einem Stricke mit sich führen, man muß auch für Thiere fein empfinden, wenn

man den Vorsatz hat, die Leiter der echten Humanität hinaufzuklettern.

Nestor. Nun so will ich ihm denn in Gottes Nahmen den Strick abnehmen. — Sieh, Stallmeister, ich behandle dich nunmehr als ein vernünftiges Wesen, aber ich rechne auch darauf, daß du es erkennen wirst. — (So wie Stallmeister frey ist, rennt er den Berg hinunter.)

Nestor. Nun da haben wir die unvernünftige Bestie! (eilt ihm nach.)

Zerbino. O weh, er macht von seiner Befreyung einen unanständigen Gebrauch! —

(Er eilt ebenfalls fort.)

Leon. Wie sich nach Norden der Magnet bewegt,

So wird mein Herz zu dir gezogen,
 Getreu es dir, nur dir entgegenschlägt,
 Wie sich der Pol nicht rückt am Himmelsbogen.
 Ihr Lüfte, o ihr bringt mir süße Kunde,
 Du sanfter Hauch, ver meine Wange grüßt,
 Mir ist, ich fühl' den Athem, der dem Munde
 Dem süßen Glanz der Lippen sanft entfließt.
 O könnt Ihr ihre Gegenwart vermeiden,
 Und durch die Blumen, durch Gesträuche zieh'n:
 Verhöret mißkennt ihr ach! die höchsten Freuden,
 An ihren rothen Wangen zu erglüh'n,
 Die schöner als das Purpurblut der Rosen,
 Und holder als der Lilien weiße Pracht;

Die Augen, die ihr sonst mit sanftem Rosen
Umweht, und die euch dankbar angelacht —
Ihr seyd, weil es geboth ihr Silberton,
Dem Aufenthalt der Seligkeit entflohn,
Ihr habt die weite Reise machen müssen,
Um mich Verirrten schön von ihr zu grüßen:
Das Abendroth fließ golden zu ihr nieder,
Bring' ihr den Dank des treu'sten Herzens wieder.

Zerbino und Nestor kommen zurück.

Zerbino. Wir können ihn nicht wieder finden.

Nestor. Er ist in den Wald hinein gelaufen,
da mag ihn der Henker wieder heraus hohlen!

Leon. Er kömmt wohl einmahl wieder.

Zerbino. Ja, wenn wir nicht den guten Ge-
schmack suchen müßten; aber wie soll er uns denn
da nachkommen?

Leon. Wenn ihn der Eine nicht trifft, so stößt
nun vielleicht der Andere darauf. — Lebt wohl, ich
muß meine Reise fortsetzen. (geht ab.)

Nestor. Ich glaube, der Mann war ein Ver-
liebter.

Zerbino. Ich habe mich verleiten lassen, ein
Duett mit ihm zu singen, was eigentlich sehr un-
natürlich ist.

Nestor. Ja, ich habe mich sehr darüber ver-
wundert; einem Verliebten ist dergleichen Schwär-
merey nicht übel zu nehmen, aber Ihnen, mein
Prinz, hätte ich es nimmermehr zugetraut.

Curio. Wer wird uns trösten können?

Selinus. Niemand auf der Welt! ach! ach!

Curio. Schluchzen Sie nicht so sehr, — es greift gewaltig an.

Selinus. Man muß sich nicht ansehen, wenn man zum Besten des ganzen Landes arbeitet. Ach! ach! ach!

Curio. Ach! ach! ach! — Ich merke, mein Vester, daß Sie gern Kammerherr werden wollen, aber das geschieht jetzt doch nicht.

Selinus. Sie werden mir doch nimmermehr im Wege stehen!

Curio. Man kann nicht wissen. Ha! ha! ha!

Selinus. Sie lachen bey der allgemeinen Landtrauer? — O warten Sie, nun bin ich meiner Sache gewiß.

Curio. Ich habe nicht gelacht, es war eine gewisse convulsivische Erschütterung des Zwerchfells, welche die übermäßigen Schmerzen verursacht haben.

Selinus. Das glaubt ein Narr. Ach! ach! ach! ach!

Curio. Was ächzen Sie denn so übermäßig?
— Uha! der König kömmt! — Ach! Uhe! Uhe!
Iha! Uhe!

Beide. O! Uha! Uhe! Ach ah! Ach aah!
— Ich kann nicht mehr.

Gottlieb, die Königin, Gefolge, unter diesem Hans-
Wurst, der alte König, Leander.

Gottlieb. Gebt Euch ein wenig zur Ruhe,
ihr guten Kinder, ich habe auch meine väterlichen
Thänen, das wißt Ihr alle, vergossen, aber man
muß in jeglichem Dinge Maß halten.

Hans-Wurst. Aber auch im Maßhalten,
mein gnädigster König; Sie und wir Alle thun nichts,
als was die Pflicht von jedem redlichen Unterthan
fordert.

Gottlieb. Ja, ich glaube wohl, daß jetzt in
meinem Lande was Ansehnliches geweint wird.

Hans-Wurst. Alle Arbeit liegt, die Gewer-
be fegern, jedermann denkt nur darauf, wie er
am bequemsten seinem Schmerze nachhängen will.

Gottlieb. Wir wollen doch so gleichsam eine
Denkmünze oder Medaille schlagen lassen, worauf
das alles abgebildet ist.

Hans-Wurst. Herr Leander ist auf diesen
Fall gewiß von der Güte, eine passende Zeichnung
und Inschrift zu erfinden.

Leander. Wenn die Schmerzen nicht mein
Genie gänzlich unterdrücken.

Gottlieb. Es werden doch alle Tage die Glo-
cken richtig geläutet?

Hans-Wurst. O ja, mein König, es ge-
schieht regelmäßig, zur allgemeinen Erbauung.

Selinus. Ihre Majestät, es gibt aber den-

noch Leute, sogar am Hofe, die sich unterfangen, in ein ausgelassenes Gelächter auszubrechen.

Gottlieb. Ey der Teufel! dergleichen ist ja strenge verboten.

Curio. Mein gnädigster König, es gefällt dem Herrn Selinus, eine Unwahrheit zu sagen, weil er sich auf die Kammerherrn - Würde Rechnung machte. Ich bin gewiß, trotz einem, über die Abreise des Prinzen im höchsten Jammer, da saß ich so eben von den tiefsten Schmerzen befangen, und wußte mich nicht mehr zu lassen, und da mochte mein ungemeines Schluchzen leicht einem Manne, der kein echter Kenner vom Weinen ist, wie ein Lachen vorkommen.

Selinus. Ich kein Kenner vom Weinen? — (ungemein schluchzend und weinend.) Nun überlasse ich es den eigenen hohen Einsichten meiner Majestät, meine Talente gehörig zu würdigen.

Gottlieb. Es war gut, Curio, was hast du gegen sein Weinen? — Er, mein Vester, ist nunmehr Kammerherr. —

Curio. Mein König, jetzt eben zieht er mir ein Gesicht.

Gottlieb. Schweig, ich will nichts weiter wissen.

Curio. Geruhen dieselben nur gütigst, mich ebenfalls weinen zu hören.

Gottlieb. Ich habe jetzt mehr zu thun; ich

muß auf die Hoftrauer denken, und die Livreen meiner Bedienten arrangiren. (ab mit Gefolge.)

Curio. Nun Herr Kammerherr, viel Glück zum neuen Amte.

Selinus. Mein Allerbestes, — Sie verzeihen, daß ich mich nicht gerade auf Ihren wertheften Nahmen besinnen kann, — ach Gott! man hat so gar viel zu denken! mein Gedächtniß läuft mir oft von den vielen Merkwürdigkeiten über, die ich aufbehalten möchte, und darunter gehört auch dießmahl Ihr Nahme, — aber Sie haben nur über ihren ergebensten Diener zu gebiethen, worin ich Ihnen irgend nützlich seyn kann, befehlen Sie dreist, und Sie werden sehen, wie bereitwillig ich bin, alle Ihre Wünsche zu erfüllen. (geht ab.)

Curio, der alte König, und Hans-Wurst bleiben.

Curio. So geht es am Hofe, das ist das Schicksal aller Menschen, die ihr Leben dem Fürsten aufopfern? — O Undankbarkeit!

Alter König. Gib dich zufrieden, denn wenn du dich darüber ärgerst, so hat gerade dein Camerad Selinus seinen höchsten Endzweck erreicht.

Hans-Wurst. Tröstet Euch; wer weiß, wo und in welcher Gegend für Euch noch ein schönes Glück verborgen liegt.

Curio. Wenn Ihre Majestät, unser gnädigster Gottlieb, zuweilen mit unser einem spricht, so glaubt man oft, das größte Glück könnte einem

gar nicht entgehen, — und nachher ist es doch immer nichts.

Hans-Wurst. Das ist ein neuer Styl, der bey Hofe eingeführt ist, worin sich jeder Untertthan billigerweise finden muß.

Alter König. Ja, das ist wahr, zu meinen Zeiten war hier eine andere Lebensweise, aber mein Schwiegersohn hat das alles abgeändert.

Hans-Wurst. Ehemahls war am Hofe alles feyerlich, die Majestät umgab den König von allen Seiten, mit Zittern und Herzklopfen trat Jedermann in das Vorzimmer; da lauerten Bedienten auf ihn, da herrschte eine furchterregende Stille. Es war eine Gnade und große Auszeichnung, wenn der König nun den armen Sünder zu sich hineintreten ließ, der dabey gewöhnlich nicht wußte, wie ihm geschah. — Sprach ihn nun der König, so war der Untertthan unterthänig, der König grob und kurz, versprach wenig oder gar nichts, und wenn der Diener oder Künstler, oder Gelehrte dann fortging, so fühlte er sich hochbeglückt; hatte ihm der König ein Versprechen gegeben, oder nur ein Wörtchen darüber fallen lassen, so konnte er seines Glücks versichert seyn, ja es war schon ein Großes, daß er mit dem Könige nur hatte sprechen können. — Aber wie hat sich das alles jetzt umgekehrt! Wie habe ich den Künstler bedauert, den die Majestät sogar neulich von selbst zu sich rufen ließ! Der

Mann war im dritten Himmel entzückt, der König voll Gnade, nannte ihn beständig Sie, unterhielt sich über eine Stunde mit ihm, war so verbindlich, so artig, so ohne Ceremonien, — und es ergab sich nachher nichts daraus. O ich habe Leute gesehen, die harte Ausdrücke über diese neumodige Popularität und Humanität fallen ließen, die wahrlich verdient hätten, daß man sie in's Gefängniß gebracht. Aber es ist wahr, wenn man jetzt bey Hofe etwas sucht, weiß man niemahls, woran man ist, und trotz allen freundlichen Gesichtern erhält man beständig abschlägige Antworten, die aber immer äußerlich eine gewisse Höflichkeit beybehalten.

Alter König. Ganz recht, ich habe auch wohl diese merkwürdige Veränderung bemerkt, aber nichts weiter dazu gesagt, denn ich habe allen Einfluß auf meinen Sohn verloren: doch scheint es mir wahr, daß man sich jetzt zu eifrig in der ganzen Welt einer gewissen Humanität beeifert, die am Ende wieder erstaunlich inhuman ist; die Mode beherrscht auch Höfe und Regenten, und darum prophezehe ich, daß diese bey Gelegenheit wieder wechseln wird.

Curio. Mag es kommen wie es will, wenn ich nur auch bald eine gute Versorgung erhalte!

Alter König. Tausend andere Dinge gehen mir außerdem noch im Kopfe herum, so daß ich mich oft nicht zu lassen weiß.

Lied's Prinz Berbine.

B

Hans-Wurst. Was fehlt Ihnen, beste Majestät?

Alter König. Ihr habt doch ohne Zweifel auch von den sogenannten Idealen gehört, von denen in der Welt schon so vielfach die Rede gewesen ist. —

Hans-Wurst. Allerdings.

Alter König. Ich habe jetzt ein Ideal im Kopfe, das mich weder bey Tage noch in der Nacht ruhig schlafen läßt, und das mich vor der Zeit in die Erde bringen wird, wenn nicht baldmöglichst dazu gethan wird.

Curio. Ey, um's Himmels Willen!

Alter König. Ja ja, so wie jeder Mensch ein Ideal im Kopfe hat, der eine um zu heirathen, der andere um ein Buch zu schreiben, der dritte um ein Gemählde zu machen, so trage ich auch das meinige mit mir herum.

Hans-Wurst. Reden Sie, beschreiben Sie es, mein würdigster König.

Alter König. Nun ja, gleich. Du, Curio, kennst die beyden Personen, Maximilian und Sebastian?

Curio. O ja, Ihre Majestät, ich habe sie oft genug aufstellen müssen; es sind die beyden würdigen Männer aus Bley.

Alter König. Richtig. Seit der Abreise des Prinzen liegt er mir unaufhörlich im Sinne, wie

ich so gerne diesen Sebastian irgend einmahl lebendig und als einen andern ordentlichen Menschen antreffen möchte.

Curio. Das scheint mir ganz unmöglich.

Hans-Wurst. Warum unmöglich? Warum soll ein Künstler nicht aus seiner Imagination ein Bild dieses Herrn Sebastians haben machen können, und zugleich ein Mann leben, der diesem Bilde entspricht? Es ist ja nichts weiteres, als eine gewisse Sympathie zwischen der Natur und dem Künstler, der ja auch ein Sohn seiner Mutter Natur ist, und auch leicht seinen Bruder in Bley und Farben abconterfeyen kann, ohne ihn jemahls gesehen zu haben; nun kommt der dritte Bruder, Thero königliche Majestät hinzu, und wähnt beyde Exemplare mit einander vergleichen zu können, weil er ahndet, daß dieser Mann zugleich lebendig existiren müsse. Das finde ich alles ganz natürlich.

Alter König. O Hofrath, Ihr gebt mir Hoffnung, und guten Rath, und frisches Leben.

Hans-Wurst. Hat es sich nicht oftmahls zgetragen, daß ein Dichter aus seiner Imagination eine Schilderung entwarf, die die übrigen Menschen als unpassend und übertrieben nicht wollten gelten lassen, und daß sich zwey, drey hundert Jahre nachher ein Subject vorfand, das, ohne von diesem Dichter und seiner Schilderung etwas zu wissen, so genau in dieselbe hineinwuchs, daß sie

wie gegossen, auf ihn paßte? Das war sonst möglich, und geschah, und darum wollen wir hoffen, daß wir auch jetzt in einem Zeitalter leben, in dem sich dergleichen anscheinende Wunderwerke zutragen können.

Alter König. Nun bin ich getröstet, und will also die Erfüllung meines Ideals erwarten, ohne über die Verzögerung zu murren. Komm, mein Freund! (sie gehen ab.)

→→→→→0←←←←←

In der Mühle, Tagesanbruch.

Zerbino tritt auf.

Eine Nacht wie diese habe ich bisher noch nicht erlebt. Keine Minute Ruhe, die Mühle hat immerfort geklappert, und wenn sie denn auch einmal einen Augenblick still schwieg, so machte die verfluchte Schmiede neben an gleich desto mehr Lärm. Es war zusammen ein Concert, um des Teufels zu werden!

Der Müller tritt auf.

Müller. Nun, haben's gut geschlafen?

Zerbino. Nicht einen Augenblick, die Mühle hat ja die ganze Nacht hindurch gearbeitet.

Müller. Das ist nicht anders, wir sind zum Besten und zur Ernährung der Menschheit unaufhörlich beschäftigt.

Zerbino. Haben Sie denn aber so viel zu mahlen?

Müller. So viel, daß ich sagen möchte, es gibt bey uns gar keine Feyertage.

Zerbino. Und wo bleibt denn all' das Mehl?

Müller. Wird weit und breit verschickt. Die Mühle mahlt zugleich Graupen, und türkischen Mays, und alles mögliche.

Zerbino. Da sie so nützlich ist, will ich es ihr vergeben, daß sie mich im Schläfe gestört hat.

Müller. Ja diese Mühle und die Schmiede neben an sind wohl die nützlichsten Institute im ganzen Lande.

Zerbino. Ich bin ein großer Freund von Technologie und Nützlichkeit, send doch von der Güte, mir den Bau und die Einrichtung Eurer Mühle ein wenig zu beschreiben; ich denke überdieß meine Reise in den Druck zu geben, und durch dergleichen Merkwürdigkeiten würde sie auf eine sonderbare Weise geziert werden.

Müller. Herzlich gern will ich Ihnen darin dienstlich seyn, — doch muß ich Ihnen dazu meine Gesellen herein rufen. — Holla! Bursche! tretet mahl einen Augenblick herein.

Mehrere Gesellen kommen.

Zerbino. Sind sie das? Wahrlich, das sind tüchtige Kerle.

Müller. Beym heiligen Polykomikus! es sind überaus wackere Bursche.

Zerbino. Kennt Ihr den Polykomikus?

Müller. Er ist ja der Schutzpatron aller Mühlen und Schmieden im ganzen Lande; wir be-
then alle Morgen zu ihm.

Zerbino. Das muß ein höchlich zu verehren-
der Mann seyn; seht, so wie ich hier stehe, habe
ich ihm alles zu verdanken, er hat mich von einer
Krankheit geheilt, die unheilbar schien.

Müller. Wirklich? Was fehlte Ihnen denn?

Zerbino. Ich litt an einer großen Verstan-
deschwäche, die manchemahl in ordentliche Raserey
ausartete.

Müller. Ey! ey!

Zerbino. Aber dem großen Manne gelang
es, mich völlig zu curiren, doch ist immer noch ein
Rest des Uebels innerlich im Kerne meines Kopfes
zurückgeblieben, der sich zwar in meinen Reden
und Handlungen, wie Ihr bemerken werdet, nicht
äußert, doch aber mit der Zeit wieder sein altes
Spiel treiben könnte; und deshalb muß ich jetzt auf
Reisen seyn, und den guten Geschmack aufsuchen,
und wenn ich ihn gefunden habe, dann ist kein
Rückfall mehr zu befürchten.

Müller. Ey das trifft sich ja recht glücklich!
denn eben jetzt stehen Sie mit Ihren beyden ange-
nehmen Füßen in der Mitte des guten Geschmack's.

Zerbino. Wie das? —

Müller. Diese Mühle ist ja eben das, was Sie schon so lange gesucht haben.

Zerbino. Wirklich?

Müller. Wirklich und in der That!

Zerbino. Ein größeres Glück hätte mir gar nicht begegnen können.

Müller. Freylich, — und diese Gesellen da sind die verehrungswürdigen Mitarbeiter!

Zerbino. Ich schätze mich unendlich glücklich, Sie, meine Herrn, so unverhoffterweise kennen zu lernen, es hätte mir nichts Angenehmers begegnen können, und ich bin um so mehr erfreut, da ich auf diesen unvorhergesehenen Zufall gar nicht gerechnet hatte. (er umarmt einen nach dem andern.)

Müller. Ach, mein Werthester! Sie sprechen beynabe, als wenn Sie zu uns gehörten. Sie sehen auch wahrhaftig schon so aus.

Zerbino. Es ist schon eine alte Bemerkung, die ich jetzt wieder erneuere, daß die Müller abfärben.

Müller. Ja, wir sind die weiße Brüdergemeinde, aber kein heimlicher Orden, sondern wir treiben unser Handwerk sehr öffentlich.

Zerbino. Sie wollten so gut seyn, mir etwas von der Construction Ihrer Mühle zu sagen.

Müller. Von Herzen gern.
Die Hauptsach', seh'n Sie, ist der große Bach,

Den And're die Fontaine nennen wollen, —
 Seh'n Sie ihm gütigst mit den Augen nach, —
 Der thut den ganzen Tag nun nichts als rollen.
 Er fließt so klar, — nur heran! und flammt, wie
 Feuer,

Ist, seinem Wesen nach, Unschuld und Liebe,
 Fällt von dem werthen Berg, und ist mir theuer,
 Denn seine Kraft erregt mir das Getriebe.

Zerbinò. Er ist in der That sehr klar, ich
 kann auf dem Grunde jeden Kiesel sehen, kein Sand-
 Korn ist mir verborgen, und dabey scheint er keinen
 Mangel an Wasser zu haben.

Müller. Und ach! wie heilsam ist der Trank
 der Quelle,
 Kein so gesundes Wasser weit und breit,
 Man schickt es schon als Labung von der Stelle,
 Ein fremdes Land von uns sein Wasser leiht,
 In jedem Tropfen wirkt die Süßigkeit.

Zerbinò. Es ist erstaunlich, so müssen Sie
 sich nur ja in Acht nehmen, daß Ihnen diese Quel-
 le nicht einmahl abgeleitet wird.

Müller. Es ist Tag und Nacht meine Sorge,
 glauben Sie mir, dadurch sind schon manche Ka-
 lender entstanden.

Zerbinò. Ich glaub' es, es ist jetzt leider ei-
 ne Zeit, wo Jedermann seine Kalender machen
 muß. — Aber Ihre werthen Gesellen?

Müller. So nützlich wie der Quell, ist nicht
ein einz'ger,

Doch wahrlich, ist d'rum keiner zu verachten,
Sie nutzen in der Mühle Tag und Nacht,
Und wo es Arbeit gibt, sind alle rührig.

Doch voran von der Einrichtung der Mühle:
Es ist ein schönes, großes Ding um's Mahlen,
Denn ohne Mühle wäre niemahls Mehl,
Und mehlos wären wir auch ohne Nahrung,
Was sollten wir mit jenen Cruditäten,
Den großen, ungeheuren Stücken machen,
Die uns die sogenannten Alten ließen?

Zerbino. Das ist sehr wahr, wenn wir uns
daran begnügen müßten, so könnte es uns gar be-
gegnet, selber gewisser Maßen alt zu werden.

Müller. Bemerken Sie, wie all' die groben
Dinge,

Von Vaterland und Heldenmuth, und Tugend
Hier oben in den Trog geschüttet werden:
Nun fängt das Mahlen an mit allen Steinen,
Hier unten seh'n Sie nun behende Tugend,
Ein niedlich Vaterland und and're Helden,
Nebst Liebe, Wehmuth, Großmuth, Aufopferung
So fein gemahlen, delicat erscheinen!

Zerbino. Eine ganz unvergleichliche Einrich-
tung! O ich bitte, seh'n Sie doch die Häuslichkeit,
die Bürgertugend, die Menge von so überaus zar-
ten Familienverhältnissen!

*

Müller. Sie glauben gar nicht, welche Kraft
die Mühle,
Selbst an den größten Dingen, an den härtesten
Beweist, denn wenn man oben selbst Homer,
Ja Sophokles, von dem man meinen sollte,
Daß er am wenigsten gesonnen sey,
Gemahlt zu werden, nur hineinschmeißt: -- im-
mer

Geräth's, und schmachhaft kömmt er hier heraus.

Zerbino. Da sind Sie also Ihrer Sache sehr
gewiß? Das, mein Freund, ist die wahre Art, ein
Handwerk in eine Kunst zu verwandeln, und es
kann kommen, daß Sie selbst mit der Zeit die eng-
lischen Fabriken übertreffen.

Müller. Ja, aber sollten Sie's, mein Be-
ster, denken,
Daß selbst in unsrer Zeit es Leute gibt,
Die, wenn man sie genießen soll, mit Eifer
Gemahlen werden müssen?

Zerbino. Das ist doch bey den Fortschritten
unsers Jahrhunderts ganz etwas Entsetzliches!

Müller. Sie glauben nicht, wie viele schöne
Kleye,

Ich zum Exempel nur dem Verlichingen
Zu danken und dem Werther; damahls war
Ein Mahlen, daß die ganze Mühle knackte.
So gibt's ein Englisch ungeschlachtet Ding,
Der mir noch lange vorhält, viele Leute

Ernährt, und niemahls ganz zerrieben wird;
 Da seh'n Sie mir nur die Historien an,
 Die er gottlob schon angerichtet hat,
 Worunter vor dem kleinen Rathenow
 Der große Churfürst nur die schlecht'ste ist,
 Denn alle andern sind noch lustiger:
 Dieß saub're Stück hat nur den einz'gen Fehler,
 Daß es ein wenig gar zu fein gerieben.

Zerbin o. Wie ich gehört habe, will man ja
 ordentlich anfangen, diesen Engländer ungemahlen
 zu verstehen.

Müller. Ja das sind Leute, die mir graues
 Haar

Erregen, sie sind gegen unser Handwerk,
 Und eigentlich die wahren Antimüller,
 Doch spür' ich noch bis dato keinen Mangel
 Im Handel, denn die meisten sind für uns.

Zerbin o. Es wäre Schade, wenn der Ver-
 kauf litte, Ihre Mühlknappen würden auch nie-
 mahls wieder ein so gutes Unterkommen finden.

Müller. Sie sind die treuen Knechte, nicht
 im Weinberg,

In einem Institut von größerem Nutzen;
 Der Starke da macht sonderlich das schönste
 Und feinste Mehl, das man jetzt sehr genießt.

Der Starke. Ja, ich glaube jetzt der Müh-
 le von eben dem Nutzen zu seyn, als die Quelle,
 das sagen auch alle Leute, ja einige wollen mich

noch vorziehen. Ich kann ein Mehl zubereiten, daß
 einem das Herz im Leibe lacht, und die Milchbrote
 und Semmeln, die daraus gebacken werden, sind
 so zart, daß gewiß etliche Dugend noch dem Ma-
 gen nicht beschwerlich fallen.

Müller. Der Große da ist auch ein guter
 Bursche,

Nur leider lange nicht so schön solide,
 Das macht, er hat die Welt etwas geseh'n,
 Und darum kömmt's ihm hier, so wie man wohl
 Zu sagen pflegt, noch immer spanisch vor.

Der Große. Ich mache ein tüchtiges, kräf-
 tiges Mehl. —

Müller. Schon gut, denn wenn er einmahl
 erst von sich

Zu reden anfängt, findet er kein Ende.
 Da ist ein and'rer noch, der oft den Bach
 Verrammt, ein wack'rer, sehr geübter Bursche.
 Du hier, o! komm doch her, Familienmehl,
 Ein niemahls noch verstoß'nes Essen, (Fürsten,
 Und Bürger laben sich gleich sehr daran),
 Ist seine Sache; keiner glaubt von ihm,
 Daß er an dem Geschmack ein Hochverräther,
 Er ist wohl nur ein schuldloser Verbrecher.

Zerbino. Wer ist denn jener mit dem klugen
 Blick?

Müller. Der Mann ist für uns all' ein großes
 Glück,

Es gibt der Kerls, unbändig wie die Tollen,
 Die mit Gewalt nicht in den Mehlsack wollen,
 So könnt Ihr Alexandern Euch nicht denken,
 Wir mußten Attila'n den Kopf verrenken,
 Themistokles kam in den Kasten ein,
 Am Leib zerschlagen, mit gebrochnem Bein;
 Wenn derley Volk sich ungeberdig stellt,
 Daß alle wir sie nicht bezwingen können,
 Ist kein Mann so geschickt auf weiter Welt,
 Sie festzubinden und zu fesseln schnell:
 Weßhalb wir ihn auch nur den Fessler nennen.

Der Fessler. Ja, ich bezwinde sie so ziem-
 lich, wenn ich einen solchen Welteroberer in etli-
 chen Bänden eingefaßt habe, so ist er so matt, daß
 man gar kein Leben mehr in ihm verspürt.

Müller. Nun könnt' ich Euch noch einen an-
 dern zeigen,
 Der nur gewöhnlich Maysner heißt, doch dieser
 Ist jezo wenig in der Arbeit mehr,
 Wie jener dort, der mit dem Kopfe schlenkert;
 Sie waren eh'mahls rüstige Gesellen,
 Der eine, der den Mays gemahlen, dieser
 Der Graupen und auch deutsche Grütze machte.
 Der hat schon lange in Apoll geruht,
 Und dieser ist in der Geschichte seßhaft.
 Ich will noch wen'ges von mir selber sprechen,
 Dann woll'n wir alle an die Arbeit geh'n.
 Mein Mehl bewahr' ich meist in braunem Papier,

Worin es sich gut hält, es ist ein plattes,
 Unschädliches und ganz gesundes Essen,
 Denn mich zu rühmen wäre unbescheiden,
 Ich setze mich gern unter Englands Sterne.

Zerbin o. Bescheidenheit ist nicht übel. —
 Aber was ist denn das da?

Müller. Hier sammelt sich die allergrößte
 Kleye,

Die wohl nun schon seit ein'gen Jahren liegt,
 Doch findet dieß auch immer seine Freunde,
 Ich nenn's Archiv der Zeit und des Geschmack's.
 Bemerken Sie, wie auch durch diesen Püster
 So schöne Grüße ausgebeutelt wird,
 Ein Essen, das uns niemahls in den Kopf steigt.

Zerbin o. Aber, mein Bester, mein innerli-
 cher Zustand wird noch um nichts besser, ich schließe
 daraus, —

Müller. Doch wohl nicht, daß Sie sich nicht
 innerhalb des guten Geschmack's befunden?

Zerbin o. Ungefähr dergleichen.

Müller. Mein Freund, Sie werden grob.

Zerbin o. Es thut mir leid, aber ich muß wei-
 ter reisen. (geht ab.)

Müller. Gesellen! An die Arbeit! —

Alle gehen wieder an die Arbeit, die Mühle kömmt wieder in
 den Gang.

|||||

Vor einem Wirthshause.

Stallmeister tritt auf.

Ich bin lange herum getraht und bin nun so müde, daß ich mich genöthigt sehe, einzukehren. Wenn ich es nur dahin bringen könnte, mich als einen ordentlichen Reisenden anzustellen, damit die Leute auf keinen Verdacht verfielen! — Die Knechtschaft, in der ich lebte, ward mir endlich gar zu unerträglich, und darum habe ich ihr auch ein Ende gemacht. Meine beyden Herrn hielten sich für gar zu klug, und tractirten mich beynahewie einen Hund; wenn sie durch die reizende Natur gingen, führte mich der Bediente Nestor wie einen Verbrecher am Stricke; auf mich wurde gar nicht geachtet, wenn ich mich noch einmahl umsehen, oder im Wirthshause bleiben wollte, — deßhalb ich nun auch den Zustand der Freyheit ergriffen habe, und als mein eigener Herr durch die Dörfer wand're. — Ich muß nur anklopfen.

Der Gastwirth kömmt.

Wirth. Wer klopft noch so spät an?

Stallmeister. Ein wandernder Handwerks-
geselle, der um ein Nachtquartier bittet.

Wirth. Nu, so kommt nur herein! — Wo
seyd ihr denn her?

Stallmeister. Nicht weit von hier, ich bin
ein Landeskind.

Wirth. Nehmt euch in Acht, daß euch die Werber nicht mitnehmen, es wird hier herum ein neues Regiment errichtet.

Stallmeister. D'rum laßt mich nur geschwinde ein, die Nacht fängt überdieß an kalt zu werden. (Geht hinein.)

→→→→→O←←←←←

Stube in der Schenke.

Wirth. Stallmeister.

Wirth. Nu, setzt Euch, Landsmann, Ihr müßt wohl müde seyn?

Stallmeister. Gar sehr, ich bin den ganzen Tag gewandert.

Wirth. Nu, ruht aus. — Was gibt's denn gut's neues in der Welt?

Stallmeister. Das wißt Ihr wohl, daß es der guten Neuigkeiten immer nicht viele gibt.

Wirth. Das ist sehr wahr, erstaunlich wahr, Ihr habt Verstand, Landsmann.

Stallmeister. Den muß man wohl kriegen, wenn man schon so früh in der Welt herumgestoßen ist, wie's mir ging.

Wirth. Raucht Ihr Taback?

Stallmeister. Nein.

Wirth. Schade! Ich habe sonst gute Conterbande im Hause, die ich um ein Billiges ablassen

wollte. Ich treibe nebenher einen kleinen Handel. Ihr glaubt nicht, wie schwer es dem Menschen gemacht wird, sich redlich durch die Welt zu bringen.

Stallmeister. Ja wohl, ja wohl; so wie Ihr mich hier seht, habe ich etliche Jahre, weil ich nicht anders ankommen konnte, als Hund dienen müssen.

Wirth. Ey, das ist doch erstaunlich!

Stallmeister. Ja, was hilft's? Bauer wollte ich nicht werden, die Tabacksfermen waren aufgehoben, da, ohne Connexionen, wie ich war, mußte ich mich schon darein finden, Hund zu werden.

Wirth. Wär' ich doch darauf verfallen, als ich vor acht Jahren aus Desperation unter die Soldaten ging! Der gemeine Mann ist in unsern Zeiten übel d'ran.

Stallmeister. Sagt mahl, wißt Ihr hier herum was vom guten Geschmack?

Wirth. Nein, wir sind froh, wenn wir nur überhaupt was zu essen haben, da bekümmern wir uns um den Geschmack nicht sonderlich.

Stallmeister. Ich meine, mein Vester, den geistigen, moralischen.

Wirth. Vielleicht das Noth- und Hülfsbüchlein? da habe ich aber keinen Geschmack an finden können. Es ist nicht zur Hülfe, ja kaum zur Noth zu gebrauchen. Mir scheint der Eulenspiegel, den ich da hinten liegen habe, ein ganz andres Werk.

Stallmeister. Ihr seyd in der Aufklärung zurück, wie es mir scheint. Ihr müßt wissen, daß die Menschheit bisher noch solche Bücher gar nicht besessen hat, weil sie dazu noch nicht reif gewesen.

Wirth. Ja?

Stallmeister. Allerdings: für den Landmann, für den Bürgerstand fangen sich nun erst an die Federn in Bewegung zu setzen.

Wirth. Ihr arbeitet wohl selbst dergleichen Sachen?

Stallmeister. Bis dato noch nicht, weil ich dazu noch nicht würdig gewesen bin, aber ich will mich nächstens in die Lehre begeben, weil ich überdies jetzt außer Dienst bin.

Wirth. Aber glaubt Ihr denn, daß das was nuzt.

Stallmeister. Es muß nuzen, da wird nicht lange gefragt: der Nutzen und alles muß sich nach den Leuten bequemen, die in dem Fache arbeiten.

Wirth. Da sind auch die Zeitungen, wenn Ihr sie lest.

Stallmeister. O ja, nur her damit, jetzt ist eine interessante Epoche. — Hier ist ja eine kurose Nachricht: Ein Spitzhund, mit gelben Ohren und Füßen, Namens Stallmeister, hat sich verlaufen, wer von diesem Wagabunden im Zeitungs-Comptoire Nachricht geben kann, erhält fünf Thaler

Waldbruder. So geht es uns, wenn wir
 auf Rath nicht achten,
 Des Freundes Stimme nicht vernehmen wollen.
 Dein irrer Sinn, er würde schnell geheilt,
 Wenn du dich der Natur und der Betrachtung
 Der Wunderwerke Gottes widmen wolltest.

Helikanus. Es ist nicht mehr in mir der
 alte Schmerz,
 Der mich zuerst in diesen Wald ge führt,
 Ein neues Feuer brennt in meinem Herzen.

Waldbruder. So hat die eine Thorheit wohl
 bey dir
 Die andere geheilt: so geht's dem Menschen!
 Er glaubt sich oft von jeder Macht verlassen,
 Daß Erd' und Himmel auf ihn zürnen, und
 Die Thorheit nimmt ihn in den Mutterarm,
 Bereitet ihm den liebevollsten Trost.

Helikanus. Du kennst die Menschheit weder,
 weder mich,
 Zu eilig bist du immer, Rath zu geben,
 Urtheil zu fällen.

Waldbruder. Nun, so rede endlich.

Helikanus. Als ich dich hier an dieser Stelle
 ließ,
 Da eilt' ich fort, und kam in eine Gegend,
 Auf die der Himmel sich gesenket hatte,
 Und alle seine Freuden d'rin verstreut.
 Dort war die Sonne auf den Büschen, Bäumen,

Die süßesten Gesänge wohnten dort,
Ich fand die Heimath meines Herzens endlich.

Waldbruder. Was war es denn, das dich
so hoch entzückt?

Helikanus. Du lächelst wohl, wenn ich ein
Mädchen sage?

Waldbruder. Ich hatte diese Antwort schon
vermuthet.

Helikanus. Ihr faßt es nicht, wenn ich sie
Euch beschreibe.

Waldbruder. Erspare dir, ich bitte dich,
das Schildern!

Helikanus. Und daß sie mich nicht liebt!
ach! daß sie kaum,

Wie ich sie liebe, zu bemerken scheint!

Waldbruder. Und wo, mein Sohn, ist
deine erste Liebe?

Ja, so ist stets der Jugend Unbestand!

Helikanus. Sprich nicht, mein Freund,
wann du nicht fühlen kannst,

Was helfen deine Worte? Glaubst du mich mit
diesen,

Mit luftgewebten Bänden, von der Schönheit,
Die mich magnetisch kräftig an sich zieht,
An die das Schicksal mich geschmiedet hat,
Und die mich ewig festhält, — los zu reißen?

Waldbruder. Die Worte sind als Worte
ohne Kraft,

Und dennoch können sie den Sinn beherrschen,
Die Leidenschaft empören und besänft'gen,
Wann sie der Mund mit jener Kraft gebraucht,
Die, wie die Zeichen eines Zaubermeisters,
Unwiderstehlich wirkt auf Brust und Geist.

Helikanus. Unmöglich kann ihr Bild dem
treuen Herzen,

Nicht Menschenkraft, noch Zauberspruch entreißen,
Baldbruder. Und warum wüthete so heftig
jüngst

In deiner Brust die wilde Leidenschaft?

Helikanus. Das ist es eben, daß ich mich
nicht fasse, —

Bald zittert sie hinweg von jenem Bilde,
Das ehemahls wie mein Schicksal mich beherrschte.
Ich frage oft der Felsen taube Steine,
Die klaren, rieselnden Gewässer, und
Ich soll beginnen, Echo spricht in Sylben,
Die unvernehmlich sind, die Quelle schreyt
Ihr altes Lied nur unverdrossen fort,
Und keines gibt Erleicht'rung meinen Schmerzen!

O alte Heimath süß!

Wo find' ich wieder dich?

Welch eine Qual ist dieß?

Warum verfolgst du mich?

Warum ertödtest mich?

O ferner Liebeschein,

Glimmst wieder nach mir her?

Soll dieß mein Glücke seyn?
Mir fällt das Leid zu schwer, —
Wer denkt wohl meiner, wer?

Bald such' ich Linderung
Bey dir, o Thränenguß;
Denk' dann, es ist genug,
Dann denk' ich ihren Kuß
Und daß ich wandern muß, —

Und neuer Schmerz befällt
Die arme treue Brust,
Die Lieb' gefangen hält,
Und nicht mehr kennt die Lust. —
Mir alles ist vergällt.

Waldbruder. Ihr singt das Lied mit rüh-
rend schöner Stimme,
Doch, wenn ich rathen soll, folgt meinem Beispiel:
Als mich die Welt und jedes Glück verstieß,
Als Hoffnung hinter Bergen mir verschwand,
Ergab ich mich der Einsamkeit und mir.
Hier leb' ich froh die alten Tage ab,
Wann das Gewebe reißt ganz unbekümmert.
Ich lebe innerlich, da um mich starb
Was äußerlich mein Leben war, die Gattinn,
Der Sohn, der mir noch unvergesslich ist;
Beschau' jetzt des Himmels große Wunder,
Und ranke mich, ohnmächtig wie ich bin,
Wie eine zarte Pflanze, durch den Trieb
Im Innern nach den hohen Lüften auf.

Wann das Abendroth die Haine
Mit den Abschiedsflammen küßt, —
Wann im prächt'gen Morgenscheine
Verchenklang die Sonne grüßt, —

O dann werf' ich Jubellieder
In's Lobpreisen der Natur,
Echo spricht die Töne wieder,
Alles preist den Ew'gen nur.

Mit den Quellen geht mein Grüßen,
Und das taube Herz in mir
Hat dem Gott erwachen müssen,
Der uns schirmet für und für.

Meereswogen laut erklingen,
In den Wäldern wohnt manch Schall;
Und wir sollten nicht besingen
Da die Freude überall? —

Helikanius. Lebt wohl, denn Ihr begreift
mein Leiden nicht!

Waldbruder. Lebt wohl, Euch mangelt noch
des Geistes Licht!

(Wende von verschiedenen Seiten ab.)

→→→→→○←←←←←

D i e W ü s t e.

Jeremias (der aus dem Fenster des Fessens sieht.)

Mein Herr Polykomikus führt ein sehr beschwerliches und langweiliges Amt, das kann ich nun wohl aus Erfahrung sagen; da kömmt Volk von allen Altern und Ständen, um sich bey mir über

tausend Nichtswürdigkeiten Rath's zu erhohlen, und da muß man ihnen moralische Antworten geben und vernünftig sprechen, und dabey so unaussprechlich dumm seyn, daß ein ehrlicher Mensch darüber in Verzweiflung fallen möchte.

(Es versammeln sich nach und nach mehrere Menschen.)

Jeremias. Wollt Ihr schon wieder Rath haben?

Die Leute. Ja, denn dessen kann man niemahls genug bekommen.

Jeremias. Ihr seyd aber ennuyant.

Die Leute. Dazu sind wir geschaffen.

Jeremias. Aber warum könnt Ihr Euch nicht selber rathen?

Die Leute. Das wäre ganz was Neues!

Jeremias. Die Möglichkeit, zu der ich jetzt genützt werde, geht mir etwas zu weit. — Mein Herr ist nicht zu Hause, der ist noch vom Hofe nicht zurückgekommen, wohin man ihn verschrieben hatte.

Die Leute. Das ist einerley, wir müssen unsern gehörigen Rath haben.

Jeremias. Wißt Ihr was, meine Freunde? Damit sich keiner von uns zu beschweren habe, wollen wir das Nützliche ein wenig mit dem Unangenehmen verbinden.

Die Leute. Das kann uns gleich seyn.

Jeremias. Nun, da werden wir bald gute Freunde werden. Hört, meine Besten, ich denke wir errichten hier in dem Felsen so ganz für uns
Sieg's Prinz Serbino.

ein kleines moralisches und menscheitschwächenver-
besserndes Theater!

Die Leute. In Gottes Nahmen, macht's
aber lieber gleich zum Nationaltheater.

Jeremias. Warum?

Die Leute. Warum? das wissen wir auch
nicht, aber es scheint besser zu seyn.

Jeremias. Nun, wie Ihr es wollt. Also,
damit wir unser Nationaltheater einrichten, werde
ich hier den großen Besen nehmen, die Bühne sau-
ber abfegen, und dabey will ich bey dieser feyerli-
chen Gelegenheit einen rührenden Prologus halten,
der Euch gewiß allen gefallen soll.

Peter. Fangt nur an, und macht dann, daß
ich durch Euer und Gottes Hülfe ein bißchen besser
werde, denn ich muß Euch sagen, ich bin ein ganz
verruhter Kerl!

Jeremias. Sogleich werde ich die Ehre ha-
ben, meine gehorsamste Aufwartung mit allen Sorten
von Moralien zu machen (er nimmt den Besen und fegt das
Fenster im Felsen ganz rein.)

Nun, meine werthesten Herrn, wohl aufgeschaut,
Damit Ihr Euch alle gut erbaut,
Und Euren ganzen Lebenswandel bessert,
Wonach Euch allen der Mund doch wässert.
Hier kommt es nicht, Euch zu belust'gen, an,
Weil das jedweder Arlequin kann,

Aber mit Vernunft und wehmüth'ger Rührung er-
lustiren,

Das ist's was den edlen Poeten muß zieren,
Und darnach wollen wir Sinnen, Trachten und
Dichten,

Mit allen Leibeskräften richten. —

(Geht ab.)

Peter. Nun wird's kommen, Freund Caspar,
daß wir Beyde ganz and're Menschen werden.

Caspar. Es thut noth.

Einige Andre. Schweigt still! Stört uns
nicht, daß wir Acht geben können.

Zwey Marionetten treten auf, ein König und eine
Königinn.

Königinn. So steht es mit dem Reich so
elend wie man sagt?

König. Ach! theuerstes Gemahl, du glaubst
nicht was man wagt,

Wenn man den Bürger zwingt dem Feind zu wi-
dersteh'n,

Den sie mit dräu'nder Fah'n' vor ihren Mauern seh'n.

Sie sind jetzt gar nicht mehr zum Kriege zu gebrau-
chen,

Sie trinken ewig Bier und wollen Taback rauchen,
Und heißt es dann einmahl: Ihr Patrioten, 'raus!

Beschützt das Vaterland! ist keiner je zu Haus.

Königinn. So sind wir ja wohl schon auf
diese Art verloren?

König. Zum mind'sten, wenn nicht todt, doch
immer sehr geschoren;
Wie mancher König wird in unsrer Zeit entsetzt,
Woran der Pöbel oft sich überdieß ergetzt,
Vom Thron zu steigen ist mir aber nicht gegeben,
Eh' opfr' ich, Vaterland! dir gerne Blut und Leben!

Ein Bothe.

Bothe. Mein König, immer mehr kömmt uns
der Feind auf'n Leib,
Es flüchtet jedermann mit Geld und Kind und Weib,
Und Kellerwärts verkriecht sich mannhaft der Soldat,
In Summa, Feindesfurcht erreicht' nen hohen Grad.
Was sollen wir bey so bewandten Sachen thun?

König. So lang' ich König bin, könnt Ihr
noch sicher ruh'n.

Bothe. Allein das hat ja wohl zum längsten
nun gewährt?

König. Schau zu, mein Sohn, so zieh' ich
hier mein gutes Schwert,
Damit will ich mich schnell, wo die Feind' am dick-
sten steh'n,
Hinstürzen und besieg'n, oder sterbend untergeh'n!

(ab.)

Königinn. Welch edler Königsmuth in die-
ser hohen Brust!

Ihn anzusehen nur ist wahrlich Götterlust!
Ich muß doch auch hinaus, und sehen wie es fällt,
Und wie im Kriege sich mein edler Gatte hält,

Und stürzt er nieder, ach! adieu so Thron als
Reich!

Dann sind wir alle wohl hier diesem Schlingel gleich.
(geht ab.)

Bothe. Ja schimpft nur, weil Ihr schon in
letzten Zügen liegt,
Es ist kein Zweifel mehr, daß uns der Feind besiegt,
Ich kenn' des Königs Muth, der ist nicht sehr weit
her,
Auch trägt er wohl an ihm nicht sonderlichen
schwer. —

Da hör' ich schon des Feind's Gejauchz' und Jubel-
schrey'n,
Sie werden von der Stadt schon richtig Meister
seyn,
Nun die erst hier sind, seh' ich's schon mit halbem
Blick,
Wie man die Hand umkehrt, sind wir 'ne Republik.
(geht ab.)

Caspar. Herr Jeremias!

Jeremias (mit dem Kopf durchsehend.) Rufen Sie,
meine Herrn?

Caspar. O ja, das Ding da gefällt uns gar
nicht.

Jeremias. Das thut mir unmäßig leid, —
liegt's etwa an den Marionetten?

Caspar. Nein, die meinen's ganz gut und

greifen sich auch an, — aber das Ding selbst ist nicht den Teufel werth.

Jeremias. (Er, wie so?

Caspar. Das ist uns allen zu unnatürlich, daß sich die Worte immer reimen und zusammenpassen, wenn einer seine Gesinnungen von sich gibt.

Jeremias. Sie sind also für die Natürlichkeit portirt?

Caspar. Natürlich!

Jeremias. Ja, wenn das ist, so müssen wir schon eine ganz andere Seite heraus kehren.

Caspar. Gerade darum wollten wir bitten.

Jeremias. Gleich, meine Herrn, wir wollen uns also für's Erste in die bürgerliche Tragödie begeben, aber ich fürchte, daß es Ihnen darin auch nicht sonderlich gefallen wird.

(Zwey andere Marionetten, Mann und Frau treten auf.)

Mann. In welchem Elende befindet sich nunmehr unsre arme, unglückliche Vaterstadt! Und in welchem Jammer wir vor allen andern Menschen!

Frau. War es nicht deine Schuld, dein Verbrechen, das uns in diesen Jammer gestürzt hat?

Mann. O Schweig!

Frau. Nein, denn ich will reden, weil ich muß. — Du wagst es noch zu klagen? du, der sich zuerst mit dem Feinde einließ, der zuerst den Vorschlag that, ihm die Thore zu eröffnen? Sieh nun hier auf dem Markte die Leichen deiner Brü-

ber, sieh diese rauchenden Häuser, die zerstörten Tempel, und dann sage dir: alles dieß ist mein Werk!

Mann. Weib! du machst mich rasend!

Frau. Nein, du erwachst jetzt von deiner Raserey, du erschrickst jetzt vor dem Elende, das du erregt hast, es fällt dich wie ein Sturmwind an, und Verzweiflung, Selbstmord wird alles endigen.

Mann. Voran sollst du sterben, dann ich, dir will ich heulend in die Unterwelt hinab folgen, zu der du mir den Weg zeigen sollst. — er schwingt seinen Dolch, die Frau entflieht, er verfolgt sie.)

Mehrere Zuschauer drängen sich in der Wüste hinzu, unter diesen auch Satan.

Jeremias. (Hervorguckend.) Nicht wahr? das ist auch nichts Rechts?

Michel. Nicht sonderlich.

Satan. Lieben Leute, es ist nicht rührend genug, Ihr versteht den Henker von dramatischer Kunst, und darum wißt Ihr auch nicht, wo dieser Darstellung der Schub drückt.

Die Leute. Das ist auch wahr. Ihr seyd gewiß ein Kenner. — Wir wollen's rührender haben!

Jeremias. Gut, ich hab's gleich gedacht, darum wollen wir noch eine Note niedriger angeben.

Satan. Die Sache, Herr Schauspieldirector, ist, daß Sie ein bischen mehr in's Natürliche verfallen müssen.

Jeremias. Sogleich!

Zwey andere Marionetten treten auf, ein Vater mit seinem Sohne.

Vater. Und Er ist wieder erst gegen Morgen zu Hause gekommen?

Sohn (geht schweigend auf und ab.)

Vater. Antwort will ich haben. --- Nun? ob er bald reden will?

Sohn. Herr Vater —

Vater. Ich bin sein Vater nicht, am wenigsten sein Herr Vater! Er untersteht sich, Bösewicht, ein fühlendes väterliches Herz, das Sorgen und Gram die ganze Nacht hindurch zernagt haben, mit: Herr Vater, anzureden?

Sohn. Es war ja so böse nicht gemeint.

Vater. O wenn ich auch davon überzeugt seyn müßte, so hätten sich jetzt unsere vier Augen zum letzten Mahle gesehen! Ich würde Ihn kalten, herzlosen, nichtswürdigen, undeutschen Schuft zum Hause hinaus werfen!

Sohn. Ereifern Sie sich doch nicht so.

Vater. Ich will mich ereifern! sieht er, ich will mich durchaus ereifern! Ich bin voller Eifer, Feuer und Flamme.

Sohn. Aber schonen Sie doch, mir zu Liebe, Ihrer Gesundheit, Ihrer theueren Gesundheit. Ist es nicht genug, daß ich so früh schon meine Mutter

habe verlieren müssen, wollen Sie mir auch noch den Vater rauben?

Vater (umarmt ihn gerührt.) Nein, mein lieber Sohn, er soll dir nicht geraubt werden. — Ach! du traute, verewigte Catharine! — O, mein Sohn, bey ihrem Andenken beschwöre ich dich, gib deine thörichte Liebe, deine unnützen vornehmen Freundschaften auf, und mache deinem Vater in seinem Alter freudige Stunden. Wenn du mich gerne hier bey dir siehst, so beweise es mir durch deine Veränderung. Sieh, die jegige Noth deines Vaterlandes, die Feinde, die in die Stadt eingedrungen sind, schreiben so starke Contributionen aus, achten göttliche und menschliche Rechte so wenig, daß wir bald durchaus verarmt seyn werden. — O bedenke deine eigene Wohlfarth, mein Sohn, denn von der meinigen kann bey diesen grauen Haaren nicht mehr die Rede seyn.

(geht weinend ab.)

Sohn. Mein Vater ist ein edler Mann, ganz nach der alten biedern deutschen Sitte, rauh und auffahrend, aber innerlich im Kerne ganz vortrefflich. — Ach! und dennoch kann ich seinem guten Rathe keine Folge leisten! — Liebe! du allmächtige Liebe bist es, die die festesten Bande der Natur zertrennt. (Viele Zuschauer weinen, der Sohn will abgehen, Jeremias fängt ihn mit den Händen auf, indem er wieder hervorguckt.)

Jeremias. Meine Herren, Sie sind eben-

*

falls gerührt, und dieser harte hölzerne, Bismarck will doch nicht in sich gehen, sollen wir das erdulden?

Sohn. Das Schicksal, das unerbittliche Schicksal hat mich gewaltig ergriffen. — O gütiges Geschick, laß mich doch wenigstens meine Rolle zu Ende spielen, so wirst du sehen, wie ich im fünften Acte noch ein ganz and'rer Mensch werde.

Jeremias. So? im fünften Acte? Esch charmant! Das gäbe für alle arme Sünder ein treffliches Beyspiel! Alle verlassen sich auf den fünften Act, und nichts in der Welt verdirbt deshalb die Menschen so sehr, als eben dieser fünfte Act, weßwegen man ihn lieber gar, als einen Sittenstörrer gänzlich abschaffen sollte.

Sohn. Aber wie niedlich ich nachher werde, soll dir, o erhabenes Schicksal, selber Freude machen.

Jeremias. Nein, gleich hier auf der Stelle änd're dich um, oder du bist augenblicklich des Todes.

Sohn. Wie soll ich mich denn so schnell ändern? Habt Ihr, Schicksal, denn gar keine Kritik studiert? Das wäre ja anstößig, unnatürlich, und wenn ich also in der Moral was gut machte, so schöffe ich dafür in der sogenannten Aesthetik einen desto ärgern Bock.

Jeremias. Der Kerl hat List und Ueberredungsgabe, aber wir wollen uns dadurch nicht hin-

tergehen lassen. — Hinunter mit dir, vom Theater!
du unmoralischer Flegel! (er schmeißt ihn vom Felsen in
die Wüste hinunter, die Zuschauer lachen.)

Sohn. O Menschheit! lachst du, wenn du
siehst, wie grausam ein unerbittliches Schickjal mit
einem Mitbruder spielt?

Caspar. Ja, wir müssen über den Purzel-
baum lachen, den Sie da von oben gemacht haben.

Sohn. Lachen? Es ist fürchterlich, dieß Ge-
ständniß hören zu müssen? O Menschheit, so will ich
dich denn also verlassen, wenn du keine Thränen mehr
für einen Unglücklichen hast, in eine Wüste will ich
ziehen —

Peter (und alle lachen.) — Sie stehen ja schon
mitten in einer Wüste.

Sohn. Nun so will ich aus Verzweiflung nach
der Stadt gehen, auf den ersten Feuerherd sprin-
gen, den ich antreffe, mich selbst in das Feuer setzen
und zu Asche verbrennen! (geht wüthend ab.)

Jeremias. Im Grunde ist es doch gut, daß
wir ihn los sind, denn er kam mir ebenfalls lang-
weilig vor.

Caspar. Es ging noch so mit.

Satan. Wobey er alle Schuld auf den fünft-
ten Act schob.

Jeremias. Er war doch immer ein undank-
barer Sohn, wenn wir ihn beym Lichte besehen,
und darum ist es gut, daß wir ihn fortgeschafft ha-

ben. — Aber was fangen wir nun an? Er ist in der Desperation in die weite Welt hineingegangen, und wir müssen auf einen neuen Zeitvertreib denken. — Nunmehr soll recht etwas Wunderbares kommen, aber damit es mir nicht so sauer wird mit den Fäden, nehmt Ihr's wohl nicht übel, wenn Ihr manchmahl meine Fäuste ein bißchen gewahr werdet?

Die Leute. Nein, gar nicht.

Jeremias. Es läuft ja überdieß ganz auf eins hinaus.

(Musik, es zeigt sich eine brennende Stadt, König und Königin als Gefangene im Triumph aufgeführt, Bramarbas als Sieger voran auf einem schwarzen Pferde.)

Chor. Es ist uns gelungen,
Mit Schicksals Geschick;
Der Mächt'ge liegt bezwungen,
Drum wird besungen,
Des Feldherrn Glück.

Bramarbas. Führt die Gefangenen in die Gefängnisse, dann wollen wir sehen, was mit ihnen anzufangen ist. — Aber wo ist Artemisius, der uns diese Stadt zuerst verrieth?

Ein Soldat. Man sagt, daß er in voller Verzweiflung durch die Gassen rennt.

Bramarbas. So scheint ihn also seine That zu reuen? Wenn man ihn antrifft, schleppe man ihn ebenfalls in's Gefängniß.

Soldat. Ganz wohl, Ihre Majestät.

(geht ab.)

Theon tritt auf.

Theon. O wo finde ich meinen Sohn? Meinen Sohn, dem ich noch heute so gute Lehren gab? Er ist auf und davon!

Bramarbas. Tröstet Euch, unglückseliger Vater.

Theon. Ich will nichts von Trost hören.

Drey Genien erscheinen.

Die Genien. Jetzt zittere, Bösewicht,
Es naht der große Mann,
Der alles kann,
Du kennst ihn nicht!
Bey diesem Licht
Fängt er zu zaubern an,
So ist's um dich gethan?

Bramarbas. Nun, Kinder, was meint Ihr denn?

Polykomikus tritt auf, mit einem großen Gefolge von Marionetten, die ihm die Schleppe tragen, indem erscheinen in der Wüste Polykomikus, Eysippus und Simonides.

Polykomikus. Nein, in der That, meine werthgeschätzte Herren, nun keinen Schritt weiter. —

Eysippus. Wir bitten unterthänigst. —

Polykomikus. Ganz gehorsamster! Allein ich kann meine geringe Wohnung allbereits mit den

Augen erreichen, incommodiren Sie sich also nicht mehr. — Aber was werde ich denn da gewahr?

Polykomikus. (Marionette.) Ich bin der große Zauberer genannt,
Herr Polykomikus im ganzen Land,
Ich kann, wenn's mir gefällt, den Teufel selbst
zittiren,

Die schwarze Kunst an der Sonnenscheibe probiren,
Weßhalb auch mancher vor mir zittert,
Weil ich gar manchem das Leben schon verbittert.

Lysippus. Herr Prophet, was soll diese Vorstellung bedeuten?

Polykomikus. Hochverrath, sonder Zweifel.

Caspar. Das gefällt uns, die Art von Schauspielen gefällt uns.

Polykomikus. Gefällt Euch, Ihr unkritischen Esel? Eine persönliche Satyre auf angesehene Leute, von meinem undankbaren Bedienten Euch vor die Augen geführt! O du höchstverblendeter Pöbel!

Polykomikus. (Marionette.) An wem saht Ihr so schöne lange Ohren?
Es scheint, das Schicksal hat mich auserköhren,
In großen Thaten die Welt in Erstaunen zu setzen,
Oder mind'stens sie durch Lachen zu ergehen.

(Alle Leute in der Wüste lachen, Polykomikus tritt ent-
rüstet hervor.)

Polykomikus. Jeremias!

Jeremias (den Kopf verstoßend.) Herr Prophet?

Polykomikus. Was treibst du für unverschämte Gaukelpossen?

Jeremias. Ich bilde die Menschheit nach allen meinen Kräften.

Polykomikus. Du die Menschheit bilden? O du Blindschleiche! da gehören mehr Künste zu.

Die Leute. Er bildet uns aber in der That, wir müssen doch wohl fühlen, da es über unsre eigne Haut hergeht.

Polykomikus. Ich sage Euch, er kann Euch nicht bilden, denn er ist selber ungebildet.

Jeremias. (wirft ihm Marionetten und Musik an den Kopf und erscheint mit dem Besen.)

Polykomikus. Wie? du wagst es, mir so unter die Augen zu treten?

Satan. Und was hat er daran zu wagen?

Polykomikus. Und du, unsauberer Geselle, unterstehst dich noch, mit einem einzigen Fuße diese Wüste zu betreten?

Die Leute. Er ist der wahre Kenner, und jener ist der Dichter.

Polykomikus. Ihr irrt! ich bin der Kenner!

Satan. Ich bin es!

Jeremias. Er ist es, und ich bin der Dichter! und außerdem verstehe ich auch das Rathgeben am besten!

Polykomikus. Himmel und Erde! (schlägt nach ihm mit seinem Stabe.)

Satan. Ey du verstockter Bösewicht! mußst du dir dergleichen unterstehen?

Jeremias. Laßt nur, Gevatter, hab' ich doch hier gottlob den Besen! — (er fegt ihn mit aller Gewalt.)

Polykomikus. Ach! unaussprechlich schweres, schweres Leiden,
Daß ich nach allen meinen schönen Freuden
Das grausame Fegen selber muß erleiden!

(Alle Zuschauer, auch Lysippus und Simonides lachen.)

Chor. Ihm geschieht schon Recht.

Polykomikus. Halt endlich doch mit deinem Fegen inne,
Der Besen geht mir ja durch alle Sinne!

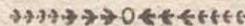
Jeremias. Nun ist es genug. — Da habt Ihr Euren Besen, und zugleich kündige ich Euch meine Dienste auf. — Kommt Herr Satan!

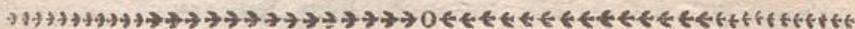
(geht mit Satan ab.)

Chor. Ihm ist recht geschehen. — (Auch die Zuschauer zerstreuen sich.)

Polykomikus. So etwas ist mir bis dahin noch niemahlen begegnet. (nimmt den Besen und geht gedankenvoll in die Höhle.)

(Der Vorhang fällt.)





Der Jäger, als Chorus.

Bis hierher hat der Dichter sein Stück geführt,
 Doch bleibt ihm noch das Größeste zurück.
 Ertragt die Laune gütig, die ihn trägt,
 Und tragt nicht Bitterkeit hinein, die schwerlich
 Dieß Stück vertragen dürfte. — Nun erscheinen
 Die Schatten mächtiger Heroen bald,
 Die wohl dem Dichter zürnen mögen, daß
 Er sie in diesem wilden Spiele aufführt,
 Es wagt mit schwacher Zunge ihnen nachzusprechen,
 Vielleicht begünstiget den Dichter mehr
 Die lust'ge Thorheit, als die Poesie;
 Darum, daß sie nicht zürnen, wollen wir
 Sie bitten im andächtigen Gebeth:

Du in deinen Heiligthumen,
 Hohe Göttinn, Poesie,
 Wann du unter großen Blumen
 Wandelst in des Morgens Früh,

Wann du aller Lieder denkest,
 Die dein erster Liebling sang,
 Ihn zu seh'n die Schritte lenkest
 Nach dem dunkeln Buchengang, —

Ach, verzeih'st du wohl dem Kühnen,
Der sich deiner Gottheit naht,
Bis zum Tode dir zu dienen,
Sich als ein Geschenk erbath;

Willst du ihm die Blicke schenken,
Die du deinen Priestern gabst?
Ihn mit deinem Lächeln tränken,
Daß du seinen Geist erlabst?

O, wie würd' er in dem Meere,
Deiner Liebe neu erbor'n!
Aus dem zahlenlosen Heere,
Zu der Wonne auserkohr'n!

Willst den Menschen du bewehren,
Flüchtet jedes Leid zurück,
Muß in Freude sich verkehren,
Du nur bist der Erden Glück!

(geht ab.)

